



HERMANN BAUER

Karambolage

Ein Wiener Kaffeehauskrimi

Original

GMEINER



HERMANN BAUER
Karambolage

TÖDLICHER ZUSAMMENSTOSS Wien, zur Osterzeit. Nach einem Billardtturnier im Kaffeehaus »Heller« wird der Sieger, Georg Fellner, vor ein Auto gestoßen. Niemand hat etwas Genaues gesehen, denn es ist Nacht und, bedingt durch einen Stromausfall, stockfinster. Der erste Verdacht fällt auf seinen Kontrahenten Egon Sykora, der das Café nach einer Unsportlichkeit Fellners unter wilden Drohungen verlassen hat.

Aber es gibt eine ganze Reihe weiterer Verdächtiger, denn Fellner war ein Zyniker und Provokateur, den kaum jemand leiden konnte. Neben Oberinspektor Juricek machen sich auch Chefober Leopold und sein Freund Korber auf die Suche nach dem Täter. Während sich Korber im »Billardklub Alt-Floridsdorf« umhört, verfolgt Leopold die Spur einer Kinokarte, die er neben der Leiche gefunden hat ...



Hermann Bauer, Jahrgang 1954, ist Lehrer für Deutsch und Englisch an einer Handelsakademie in Wien. Er liebt Kriminalromane, besucht regelmäßig »sein« Kaffeehaus und spielt Theater. Mit dem Kaffeehauskrimi »Fernwehträume« gab er 2008 sein Debüt als Romanautor. »Karambolage« ist der zweite Fall für seinen ebenso neugierigen wie lebenswürdigen Oberkellner Leopold.

Bisherige Veröffentlichungen im Gmeiner-Verlag:
Fernwehträume (2008)

HERMANN BAUER

Karambolage

Ein Wiener Kaffeehauskrimi

Original

GMEINER



Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2009 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 075 75/20 95-0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten
1. Auflage 2009

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd
Herstellung: Katja Ernst
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung eines Fotos von photocase.com, neelz
Druck: Fuldaer Verlagsanstalt, Fulda
Printed in Germany
ISBN 978-3-89977-796-3

Für meine liebe, geduldige Frau Andrea.

1

Ostern ist das große Fest der Christenheit. Aber wenn die Christen feiern, dann gehen sie höchstens in die Kirche und nicht ins Kaffeehaus. Viele Menschen, ob Christen oder Nichtchristen, nehmen sich überhaupt zu den Festtagen eine Auszeit von der Stadt, scheren aus in den ländlichen Ruheraum oder den schon etwas wärmeren Süden und lassen die rauchgeschwängerte Luft und die Kaisermelange weit hinter sich.

Das sind schlechte Zeiten für das Café Heller in Wien-Floridsdorf. Nur wenige Stammgäste kommen auf einen Anstandsbesuch, trinken ihren kleinen Braunen und empfehlen sich wieder. Hie und da trifft sich abends eine gemütliche Runde, aber die Leute gehen früher als sonst. Noch ein Getränk? Nein, danke! Es ist Ostern, und da hat man auch anderwärtig etwas vor. Im Kaffeehaus ist die wahre Fastenzeit ausgebrochen.

Noch ehe der Herr Jesus Christus auferstanden ist, schließt das Café Heller deshalb in Demut seine Pforten – und feiert am dritten Tage danach, an einem schönen Dienstag, seine ganz private, eigene Auferstehung, wenn sich die wohlbekanntesten Gesichter wieder blicken lassen und feststeht, dass die kleine Pause nichts an den alten Gepflogenheiten geändert hat: Hier kommt das Achterl Rotwein hin, da der Gugelhupf und dort die heiße Schokolade.

So war's auch diesen Dienstag. Die Sonne schien zum

Fenster herein, und dem Oberkellner Leopold lachte das Herz im Leibe, als er die unzähligen kleinen Staubkörnchen in ihrem Lichtschein tanzen sah, die sich während der paar Ruhetage angesammelt hatten. Jetzt war wieder alles in Bewegung!

Bald würde noch weit mehr in Bewegung sein. Das große Dreiband-Billardturnier der Wiener Kaffeesieder stand ins Haus.*

Eine der Vorrunden der Veranstaltung, bei der alle teilnahmeberechtigt waren, die Lust und Laune dazu hatten und ein kleines Nenngeld zahlten – außer den wirklichen Turnierspielern –, fand im Café Heller statt. Stärker eingeschätzte Spieler, also etwa der überwiegende Teil derjenigen, die in einem Klub eingeschrieben waren, mussten schwächeren Gegnern Punkte vorgeben. Für den Sieg benötigte man insgesamt 15 Punkte, und der Verlierer schied aus. Die Gewinner aller Vorrunden stiegen ins große Finale in der Wiener Stadthalle auf. Zusätzlich gab es Pokale und Sachpreise zu gewinnen.

Diese Vorrunde sollte schon heute beginnen und bis Donnerstag dauern. Also musste gleich das ganze Kaffeehaus auf Hochglanz gebracht werden. Die Billardbretter waren während der Feiertage frisch überzogen worden, die Queues aussortiert und repariert, ein Spielplan erstellt. Jetzt arbeitete man an den letzten Kleinigkeiten: Spielbälle polieren, Queuekreiden auspacken

* Die Dreibandpartie ist eine beliebte Variante des Karambolespiels, bei welcher der Spielball über mindestens drei Banden gegangen sein muss, ehe der Punkt vollendet ist, d. h. die anderen beiden Bälle getroffen sind.

und Platz für möglichst viele Zuschauer schaffen, ohne die Spieler einerseits beziehungsweise den üblichen Kaffeehausbetrieb andererseits allzu sehr zu stören. Denn Herr Heller rechnete an allen Tagen des Turniers mit Hochbetrieb.

Mit stiller Andacht und nur begleitet vom Geräusch der Kaffeemaschine saugte Leopold noch einmal die Bretter ab, die für drei Tage die Welt bedeuten sollten. Dabei wurde ihm wieder klar, wie viel das Billardspiel über den Charakter der Menschen aussagte, die es regelmäßig betrieben.

Da gab es einmal jene Spieler, die unbeschwert und frisch von der Leber weg agierten und sich so von Stoß zu Stoß, von Stellung zu Stellung und von Punkt zu Punkt weiterarbeiteten, ohne erst große Überlegungen anzustellen. Im Prinzip überließen sie die Dinge dem Zufall, so wie ein anderer ohne viele Gedanken in den Tag hineinlebt. Das waren meist liebenswerte, aber unzuverlässige Typen, unterhaltsam, aber ohne rechte Ordnung in ihrem Leben. Dann gab es im Gegenteil solche, die jede Stellung minutiös berechneten, im Vorhinein schon wussten, wie sich die Bälle nach dem nächsten Stoß wieder zusammenfinden würden: solide, auf Genauigkeit und Kontinuität bedachte Menschen, erfolgreich, aber langweilig – und leicht aus den Angeln zu heben. Wehe, wenn sie eine Entwicklung des Spiels nicht richtig vorausahnten und plötzlich zum Spielball des Zufalls wurden. Dann waren sie dem Schicksal hilflos ausgeliefert. Andere wiederum streichelten und liebkosten die Bälle so, als handle es sich um delikate Frau-

enzimmer. Jeder Ballberührung wohnte ein Hauch von Zartheit inne. Es waren die wirklichen Liebhaber des Spiels, aber im Allgemeinen mangelte es ihnen an der nötigen Durchschlagskraft: Irgendwann fiel ein Stoß zu schwach aus, und der eigene Ball blieb hilflos auf dem grünen Filz liegen, ehe er den anderen, zur Vollendung des Punktes nötigen, berührt hatte. Und es gab die großen Schauspieler, die sich in Pose warfen und mit unwiderstehlicher Eleganz dem Spiel einen Hauch von Erotik verliehen, gleich, welchen Alters sie waren oder wie es um ihre sonstige körperliche Beschaffenheit stand. Sie hatten den Drang, gesehen zu werden, und litten unter einer ständigen Sehnsucht nach Anerkennung und Bewunderung. Aus ihren Augenwinkeln heraus suchten sie nach Verehrerinnen, die jedoch kaum jemals anwesend waren, und dachten neidisch an Fußballer oder Skistars. Ihr trauriges Schicksal bestand dann nicht selten darin, zum Idol einer alternden Handarbeitslehrerin zu werden, die ab und zu eine Partie beobachtete, während sie ihren Kaffee einnahm.

Es gab gute und schlechte Verlierer, ruhige und weniger ruhige Spieler. In manchen Runden wurde heftig diskutiert und gescherzt, während solches in anderen Kreisen streng verpönt war. Manch einer versuchte, seinen Gegenspieler durch gezielte und laute Ablenkungsmanöver aus dem Rhythmus zu bringen, dieser schwieg wiederum den ganzen Nachmittag oder Abend wie ein Grab, sodass man nur seine knarrenden Schritte auf dem Holzboden und ab und zu sein Schlürfen aus der Kaffeetasse hören konnte.

Allen aber war gemeinsam, dass sie das Karambolespiel liebten und ihm oft mehr Zeit und Energie opfer-ten als irgendeiner anderen Sache. Leopold erinnerte sich an einen Weihnachtsabend vor etlichen Jahren, als die Sperrstunde bereits zum wiederholten Mal ausgerufen worden war, zwei ältere Herren aber partout nicht ihre Billardpartie beenden wollten. Beide hatten ein Zuhause, eine geliebte Frau sowie Kinder und Enkelkinder, die sich zur Bescherung angesagt hatten. Aber als Frau Heller ihnen untersagte, ihr Spiel fortzusetzen, schraubten sie nur traurig ihre Queues auseinander, schüttelten sich mit einem matten »Fröhliche Weihnachten« die Hände und stapften freudlos hinaus in die kalte Winternacht. Aus war's, vorüber die festliche Stimmung, und kein Geschenk, kein weihnachtlich leuchtender Baum konnte ihnen die abgebrochene Billardpartie ersetzen. Sie fühlten sich in ihrem Inneren tot wie der gefrorene Boden unter ihren Füßen.

So weit konnte die Leidenschaft also gehen. Und wenn es ernst wurde, der Gruppensieg in einem Turnier in Aussicht stand, ein Höchstmaß an Genauigkeit, Konzentrationsvermögen und Fantasie gefordert war, wenn selbst ein ungeübter Unterhaltungsspieler nicht als Verlierer vom Brett gehen wollte, dann hingen oft die Nerven an einem seidenen Faden, und man wusste nie, wie ein Teilnehmer in einer extremen Situation reagieren würde.

An all das dachte Leopold, während er die letzten Staubkörner aus den Ecken saugte und alle Bälle auf Hochglanz brachte. Er freute sich auf das bevorste-

hende Ereignis. Er würde viele Bekannte wiedersehen, von denen er schon länger nichts gehört hatte. Vor allem aber hoffte Leopold, dass in der Atmosphäre knistrender Spannung ›etwas passieren‹ würde. Seit er seinem alten Schulfreund, Oberinspektor Juricek, einmal geholfen hatte, einen Kirchendiebstahl aufzuklären, spürte er nämlich einen Hang zum Kriminalistischen. An der Lösung eines Mordfalles war er immerhin schon beteiligt gewesen. Das hatte seinen Ehrgeiz aber erst so richtig geweckt. Jetzt wartete er täglich darauf, dass sich ihm wie damals gleichsam von selbst ein neuer Fall zutragen würde, irgendeine größere Sache, womöglich wieder ein Mord.

»Nur schön sauber machen, Leopold«, riss ihn da seine Chefin, Frau Heller, aus seinen Gedanken. »Und richten Sie mir alle Tische und Sessel so her, wie ich es Ihnen gesagt habe. Es muss überall noch ein Platz sein, wo die Leute durchkönnen. Und hinten, bei den Kartentischen, müssen die Spieler trotzdem ihre Ruhe haben. Sie wissen ja, unsere Stammgäste, die Tarockpartie ...«*

»Jawohl, Frau Chefin, bin ja eigentlich fast schon fertig«, unterbrach Leopold sie und warf einen prüfenden Blick um sich. Dann schnippte er einmal kurz mit den Fingern, so als ob ihm etwas Wichtiges eingefallen sei, wandte Frau Heller den Rücken zu und öffnete seine heilige, ihm allein zur Benützung anvertraute

* Die ›legendäre‹ Tarockpartie, bestehend aus Herrn Hofbauer, einem Herrn Adi, einem Herrn Kanzleirat und einem liebevoll ›Herr Kammersänger‹ genannten Heurigensänger ist aus dem Kaffeehaus nicht wegzudenken.

Lade. Eine Weile kramte er darin herum, dann schien er gefunden zu haben, wonach er suchte: einen viereckigen weißen, beschriebenen Pappkarton mit einer Schnur dran. »Sagen Sie mir bitte nur noch, wo ich das hinhängen soll, damit es auch jeder sieht«, sagte er.

»Vielleicht neben die Theke, an einen der Queueschränke?«, schlug Frau Heller verwundert vor. »Aber zeigen Sie doch einmal her, was ist denn das?« Neugierig nahm sie ihm den Karton aus der Hand und las: »Ein Ober ist auch nur ein Mensch. Wenn es Ihnen bei uns gefallen hat, bitte ich um eine kleine Turnierspende. Leopold«

»Also Geld wollen Sie jetzt auch noch eintreiben? Und das in meinem Lokal?«, fragte Frau Heller entrüstet.

»Es ist doch nur, weil wir jetzt so drankommen, unser zweiter Ober, der Waldi Waldbauer, und ich, und kaum einer von uns eine Pause hat in diesen Tagen. Das geht wirklich schon an die Grenzen der Belastbarkeit. Außerdem ist es für einen guten Zweck.«

»Ach ja, guten Zweck«, lächelte Frau Heller. »Das hätte ich mir denken können. Für welchen denn?«

»Jetzt, wo's so schön wird, hätte ich halt gern ein Fahrrad«, sagte Leopold. »Da könnte ich dann ganz billig und umweltfreundlich zur Arbeit fahren.«

*

Mittwoch, nachösterlicher Schulbeginn im gleich an das Café Heller angrenzenden Gymnasium, dem wichtigsten Nachwuchslieferanten und Devisenbringer für

das Kaffeehaus. Als Thomas Korber – groß, Ende 30, nicht mehr ganz schlank, Professor für Deutsch und Englisch – die Stiegen zum Lehrerzimmer hinaufhetzte, befanden sich seine Kollegen schon auf dem Weg in ihre Klassen. Er war ein wenig außer Atem und schlecht gelaunt, weil er sich offensichtlich verspätet hatte. So etwas passierte ihm normalerweise nie, und gleich am ersten Schultag nach den Osterferien würde das wahrscheinlich einen schlechten Eindruck hinterlassen. Dabei hatte er den vorigen Abend – ganz gegen seine sonstigen Gepflogenheiten – solide vor dem Fernseher verbracht, allein, wie er es nun schon geraume Zeit war, und mit einer Kanne englischem Spezialtee. Jedenfalls hatte der Tee seine Energien für den darauffolgenden Morgen beträchtlich gelähmt, der Wecker war ungehört verhallt, und jetzt hatte er die Bescherung. Direktor Marksteiner, sonst ein sehr verständnisvoller Mensch, schätzte nämlich keine Unpünktlichkeit.

Hastig ging Korber zu seinem Platz, um die Sachen für den Unterricht in der ersten Stunde zusammenzuklauben. Draußen im Stiegenhaus war es bereits verdächtig ruhig. Kein gutes Zeichen.

Plötzlich vernahm er hinter sich ein kurzes Räuspern. Er drehte sich um und blickte in das säuerliche Lächeln von Elvira Pohanka, der Schulsekretärin. »Entschuldigen Sie«, sagte sie mit einer Diskretion, die das Schlimmste befürchten ließ, »aber Herr Direktor Marksteiner wünscht Sie zu sprechen.«

»Der Herr Direktor? Jetzt gleich?«, fragte Korber mit erhobenen Augenbrauen.